

## Last und Belastbarkeit

Golde Grunske stellte im Kunstmuseum Dieselkraftwerk mit vier Tänzerinnen ihre neue Choreografie „KÖRPERbilder“ vor

Dieser so charaktervolle einstige Industrieort mit seinen großen blauen Innentoren und einer speziellen Hallenarchitektur ist wie geschaffen für Aufführungen mit Tänzern. Und offenbar weiß auch das Publikum zu schätzen, wenn sich im Kunstmuseum Dieselkraftwerk etwas in dieser Art ereignet. Die beiden Vorstellungen „KÖRPERbilder“ als Tanzperformance für vier Tänzerinnen von Golde Grunske waren - sicher auch in Erinnerung an ihre bisherigen Arbeiten - deutlich gut besucht, und es bleibt zu hoffen, dass es noch weitere Aufführungen geben wird. Zumal die Arbeiten der Choreografin, die ein entsprechendes Aufbaustudium an der Palucca Hochschule für Tanz in Dresden absolvierte, in ihrer speziellen Sichtweise immer etwas Besonderes sind.

Golde Grunske gibt ihren Choreografien, was in der heutigen Tanzszene alles andere als selbstverständlich ist, stets einen tiefen, von der Aussage beseelten Impuls. Sie will, sie hat etwas zu sagen. Und das treibt sie um, bestimmt auch die jeweiligen Mittel, mit denen sie arbeitet. Die „KÖRPERbilder“ befassen sich mit dem, was für jeden Menschen existenziell, für Tänzer zudem auch noch ureigenstes Arbeitsmittel ist. „Bauch rein“, „Schultern runter“, „Kopf gerade“ tönt es markant durch den Raum. Und eine der vier Frauen, die gerade noch mit viel Freude ihre Tanzlust ausgelebt hat, versucht nun den Vorgaben zu entsprechen, verformt sich dabei immer mehr, bis ihr die Kraft und Lust zum Fabulieren fehlen.

In der Darstellung der in Cottbus lebenden japanischen Tänzerin Miyoko Urayama kommt das sehr eindringlich herüber. Beispielsweise auch dann, wenn sie am Boden liegend ihre eigenen Konturen zeichnet und sich schließlich aus der „Markierung“ wieder

herauslöst. Oder einsam auf der Suche nach Lösungen ist und sich in einer Art Notgemeinschaft mit Juliane Bauer auf seltsame Art voran bewegt. Die Symbiose von zwei Gestalten, die unterschiedliche Richtungen anstreben, aber nicht voneinander lassen können.

Dass Golde Grunske mit ihren Bewegungsfantasien nicht allein nur auf die spezifische Körperlich- und Belastbarkeit des Tänzers abzielt, sondern ebenso Metaphern schafft, die überhaupt vom Verhältnis des Menschen zu seinem Körper, von Hassliebe, Leistungswahn, Ermutigung, Einsamkeit, von Normen, Verformungen, Maßstäben erzählen, ist nicht zu verkennen. So, wie sie das Augenmerk darauf richtet, dass jeder seine Individualität ausleben kann. Dafür findet sie zur Messe in G-Dur vom Johann Sebastian Bach eher unaufgeregte, aber stimmige Bilder, die ohne besondere Effekte auskommen.

Zwar fällt es schon auf, dass die vier Tänzerinnen sehr unterschiedlich geprägt sind, beispielsweise auch in ihrem musikalischen Verständnis. Doch in der Erzählweise der Choreografin ist das nicht so entscheidend. Ihr scheint offenbar wichtig zu sein, mit welcher Intensität jeder dabei ist, wie authentisch die Darstellerinnen sind. Und man spürt, dass sie auch eine gute Tanzpädagogin ist. Die eben kein Klima von Verunsicherung schafft, sondern andere ermutigt. So entstehen die Strukturen, das Gefüge des Ganzen in gemeinsamer Arbeit.

Gabriele Gorgas